

Kein Selfie mit Selenski

„Im traurigen November 2009 wars, die Tage wurden trüber, der Wind riss von den Bäumen das Laub, da reist' ich mit dem Kranich - will heißen mit der Lufthansa - über Deutschland hinüber in die Ukraine an ein Theaterfestival - ohne den eingangs zitierten Heinrich Heine, aber mit Theaterrequisiten und dem Lonely Planet „Ukraine“ im Gepäck.“

So lautete vor 10 Jahren der Einstieg in meine Reportage für das Feuilleton einer Zeitung. Zurück in die Schweiz reiste ich dann mit einem im Handgepäck sorgsam verschnürten Kranich aus Plastik, einem am Monoperformance-Festival „Vidlunnya“ in der Provinzstadt Khmelnytsky errungenen Theaterpreis für mein Bühnensolo „Mohammed is biking“. Das war eine Flüchtlingsgeschichte aus dem Sudan, die ich vor einem dem Englischen und Arabischen mehrheitlich unkundigen Publikum spielte – eine herausragende Erfahrung.

Zehn Jahre später spiele ich wieder in der Ukraine, diesmal in der Hauptstadt Kiew vor dem gänzlich unbewachten Eingang des Präsidentenpalastes. Ich verkörpere diesmal nicht Mohammed, den sudanesischen Migranten auf dem Weg nach Europa, nein, ich bin Tybalt, Julias Cousin aus Shakespeares Liebesdrama „Romeo und Julia“ und werde gleich sterben. Das unmittelbare Dekor sind ein schwarz-marmornes Eingangsportal, Bodenplatten aus Granit, klassische Säulen und eine pompöse Steintafel mit der in güldnen Lettern prangenden, kyrillischen Inschrift: „Präsident der Ukraine“. Die Handlung bestreiten Romeo (ein Montague) und eben Tybalt (ein Capulet). Die beiden Testosterongesättigten haben tiefergehende Familienprobleme, hassen sich standesgemäss und duellieren sich ergo mit dem Degen. „En garde“ heisst es nun und „allez!“ Nach minutenlangem Fechten gelingt Romeo eine „parade riposte“, er erwischt Tybalt mit einem präzisen Stich in die Leber. Letzterer krümmt sich, fällt um, keucht jämmerlich und verblutet.

So ähnlich starb ich bereits vor dreissig Jahren in derselben Rolle als ein an die Bühnen der Stadt Lübeck vertraglich gebundener Darstellungsbeamter.

In Kiew steht mir nun aber ein ukrainischer Romeo gegenüber, der weitaus jünger und fitter ist als ich. Er heisst Michail Merkulow, stammt aus dem umkämpften Donbass im Osten der Ukraine und besucht mit seinen Eltern den Präsidentenpalast. Er hatte sich angeboten, mich vor dem Hauptportal abzulichten, wir kamen ins Gespräch und stellten uns gegenseitig vor. Er werde nach Kiew emigrieren, sagt Michail, in Donetsk gäbe es keine Jobs mehr, er sei Schauspieler. Das sei auch mein Beruf, erwidere ich verblüfft. Was er denn grad spiele? „Romeo“ erwidert Michail stolz. Aber das sei vorbei. Hier in Kiew habe er nun eine Stelle als Story-Entwickler für PC-Games gefunden, das sei eine weitaus einträglichere Einkommensquelle als die unsichere Freelance-Schauspielerei.

Was für eine Koinzidenz: ein heutiger Romeo und ein damaliger Tybalt, zwei Shakespeare-Figuren, exakt vor dem Tor des ukrainischen Präsidentenpalastes, wo nunmehr auch ein waschechter Schauspieler das Zepter führt - nicht mehr fiktiv wie in der beliebten ukrainischen TV-Serie „Sluha Narodu“ (Diener des Volkes) sondern demokratisch legitimiert in der Realität. Wir sind amüsiert und fragen uns: Welcher Shakespeare-Figur wird der neue

ukrainische Präsident Selenski wohl am ehesten nahekomen? Macbeth? Richard II? Heinrich IV? Hamlet? Oder gar Puck, dem Troll?

Wir lassen es offen und zelebrieren vor den Toren der Macht pantomimisch ein Reenactment des Fechtduells Romeo gegen Tybalt, quasi als ukrainische Königsdrama-Variante. Michails Vater agiert als Hof-Fotograf. Die mit Maschinenpistolen bewaffneten Sicherheitspolizisten beim weit offenstehenden, stählernen Gate, die uns unter Petro Poroschenko, dem Amtsvorgänger Selenski's, wohl niemals auch nur in die Nähe des Palastes gelassen hätten, schauen vor ferne interessiert zu. Es hat sich offenbar bereits einiges geändert im Reiche Wolodimir Selenskis.

Michail fragt mich nach dem anstrengenden Kampf, was ich in der Ukraine vorhabe. Ich stehe auf und antworte schweratmend, ich wolle zehn Jahre nach meinem Theaterstück in Khmelnytsky herausfinden, warum die Ukrainer nach der 70 Jahre dauernden Sowjetzeit, nach all ihren Maidan-Aufständen und orangenen Revolutionen ausgerechnet einen Schauspieler und TV-Star wie Wolodimir Selenski als Präsidenten gewählt hätten; dies mit 73% der Stimmen gegenüber dem weitaus erfahreneren Amtsinhaber und Putin-Gegenspieler Petro Poroschenko - und nunmehr auch mit einer komfortablen Mehrheit im Parlament? Michail's Eltern verziehen skeptisch das Gesicht. Michail schaut sich unsicher um und meint dann: „Die Leute im Land verlangten schlicht nach frischem Blut. Sie hatten genug von den alten, korrupten Politikern. Selenski hat gewonnen, weil es keine besseren Kandidaten gab und weil er die Rolle des ehrlichen Präsidenten im Fernsehen perfekt verkörperte.“ Die Antwort befriedigte mich nicht wirklich, ähnliches hatte ich im Vorfeld meiner Reise schon oft zu lesen bekommen.

Ich kann mich allerdings auch nicht mehr genau an meine eigenen Beweggründe erinnern, als ich Mitte der Achtzigerjahre versuchsweise in die Politik gehen wollte und mich als ersten Schritt zur Macht auf der Stadtratsliste der Demokratischen Alternative in Bern aufstellen liess. Mein Wahlspruch lautete damals: „Als ehemaliger Trainsoldat des Gebirgsschützen Bataillons 3 bin ich mit den Problemen der Stadt Bern bestens vertraut.“ Die Berner sollten dem Pferdesoldaten nicht trauen: ich landete auf den hintersten Rängen, noch hinter dem letzten Kandidaten der SVP und liess es dann mit der Politik.

Ich erzähle Michail und seinen Eltern, dass ich bereits früher am Tag vor der „Werchowyna Rada“, dem Parlamentsgebäude, herumgelungert sei und einen Sicherheitspolizisten, der vor dem Eingang Wache hielt und etwas Englisch sprach, gebeten hatte, seinen neuen Präsidenten aufzufordern, doch rasch herauszukommen, um mit einem Schauspieler und ex-Radiosatiriker aus der Schweiz ein Selfie zu machen. Der Polizist hatte ohne mit der Wimper zu zucken erwidert, Selenski sei heute nicht im Parlament, sondern im Ministerium für Gesundheit, das sei dort drüben, direkt am Marinskii-Park. Ich bedankte mich artig beim Beamten und fuhr mit dem Leihvelo Richtung Gesundheitsministerium. Unterwegs kreuzte ich eine Dame im geblühten Kleid mit elegantem Panama-Hut, kerzengerade auf einem Mini-Segway dahinrollend und mir lasziv zulächelnd. Ihr hinterher trippelte ihr Accessoire, ein schwarzes Schosshündchen.

Ukraine today, staunte ich.

Beim Ministerium sprach ich Leute an, die mit Dokumenten beladen aus dem Gebäude herauseilten. Ein halbes Dutzend der an mir vorbeirauschenden, ministeriellen Mitarbeiterinnen bedachten mich nach der Frage, ob Selenski da sei, mit einem herrischen „No English!“ und rauschten davon. Nur ein älterer Herr erbarmte sich meiner und erklärte mir freundlich, Selenski weile nicht hier, sondern im Präsidentenpalast. Ich solle dort in die Institutskaya- Strasse einbiegen, nach hundert Metern links in die Bankowa, dann geradeaus, linkerhand käme dann unübersehbar das Präsidialamt. Ich fuhr frohgemut dahin und traf kurz darauf unter den Säulen der Macht meinen Romeo aus dem Dombass.

Aus der Schweiz bin ich übrigens klimagerecht mit der Bahn über Wien, Tschechien und Polen nach Kiew gereist. Nach Besuchen der von Touristen tsunamiartig gefluteten Altstadt Krakaus und dem ebenfalls stark besuchten KZ Auschwitz-Birkenau, war meine erste Station in der Ukraine die Barockstadt Lwiw (Lemberg), wo gerade ein dreitägiges Jazzfestival stattfand. Mir offenbarte sich eine noch unbekannte Ukraine: eine attraktive Altstadt mit uralten anmutenden Gassen, alle ausnahmslos mit Kopfsteinpflaster versehen, dann unzählige Beizen, ausgedehnte, schattige Parks, zahlreiche Monumente. Dazu gesellte sich der Lychakiw-Friedhof, eine verspielte und hochatmosphärische Ostvariante des Pariser Père-Lachaise, in der Innenstadt Hunderte von Strassenmusikern, überall war Musik, mir begegneten fast ausnahmslos freundliche und auskunftsfreudige Menschen in unauffälliger Kleidung, alles schien unpräzise, bunt, beinahe mediterran, der Krieg im Donbass war weit weg. Lwiw sei die Seele der Ukraine, versicherte mir später eine Passantin. Nur die uralten, klapprigen Trams und die bizarr verkrümmte Schienen dienten als bizarre Reminiszenz an die weit zurückliegende Sowjetzeit.

Ich treffe beim Frühstück im Trendlokal „Black Honey“ die aus Kiew fürs Jazzfestival herangereisten Tetiana Tuchyky und Irina Babich. Tetiana arbeitet als Kunstmanagerin, Irina hat einen Job bei der Weltbank. Beide sind so um die dreissig Jahre alt und beide haben am 21. April 2019 überraschenderweise für Poroschenko und gegen den hippen TV-Star Selenski gestimmt. „Die Ukrainer sind ein Volk der Extreme, nichts ist hier im Gleichgewicht“, meint Tetiana. „Wir sind politisch nicht reif genug und selbst jüngere Generationen sind noch heute von der von ihren Eltern vererbten, sowjetischen Propaganda konditioniert. Bis Ende Achtziger kamen die Direktiven ja aus Moskau, alles war vorgegeben, es gab nie eine Auswahl, man musste sich nie für oder gegen etwas entscheiden. Dann wurde es turbulent und vieles änderte sich. Resultat: Heute sind die Leute von dieser Scheindemokratie überfordert. Und wenn ihnen dann bei der Regierung etwas nicht passt, stürzen sie sie einfach. Das ist unüberlegte, eruptive Instinktpolitik. Wo bleibt da die Kontinuität?“ Tetiana lacht bitter und fährt aufgeregt fort: „Meine Mutter ist hochgebildet. Ausgerechnet sie ist es aber, die mich auf diese billige TV-Serie brachte, die Selenski berühmt gemacht hat. Ich kannte ihn nur vom Hörensagen, ich schaue ja nie nicht TV, somit auch nicht dieses Format, wo Selenski vom einfachen Lehrer zum unkorrupten, volksnahen Präsidenten aufgestiegen sein soll. Meine Mutter erzählte mir stolz, sie habe keine einzige Folge verpasst und Selenski aufgrund dessen gewählt. Meine Mutter! Absurd!“ Tetiana wirkt nachdenklich. „Poroschenko hat nicht alles falsch gemacht. Regieren ist auch Teamarbeit, es braucht Profis. Selenski hat ein starkes Team, ja, aber das sind fast alle Leute aus dem Showbiz. Wie soll das gehen?“

Irina Babich pflichtet ihr bei und raunt: „Ich spüre Abneigung gegen Selenski. Ich denke, er wurde gezielt von seinem Mentor, dem Multimilliardär Ihor Kolomoiski instrumentalisiert

und strategisch aufgebaut. Kolomoiski ist ein Oligarch, dem der TV-Sender „1 plus 1“ gehört, der die Serie „Diener des Volkes“ mit Selenski produzierte. Kolomoiski gehörte aber auch die „Privat Bank“, sie war die grösste des Landes, ging beinahe bankrott und musste vom Staat mit Milliarden gestützt werden - too big to fail. Kolomoiski wurde wegen Veruntreuung angeklagt, floh zu euch nach Genf und später nach Israel. Dort hat ihn Selenski nachweislich mehrfach besucht. Kolomoiski durfte ungestraft zurückkommen und muss nichts mehr befürchten. Er hat seine Marionette Selenski zuoberst installiert und zieht nun geschickt und unauffällig die Fäden von unten.“

Kiew, ein paar Tage später. Pavel Korsun ist Tourguide, er besitzt ein kleines Reisebüro und bietet u.a. die teuren Helikopter-Ausflüge nach Tschernobyl und der Geisterstadt Pripjet an. Man kennt sich aus Aviatikforen, dank Pavel's Insidertipps würde ich als ein der Aviatik nicht ganz Abgeneigter eine Woche später mit einer äusserst seltenen Yakowlew Yak-40 (Jahrgang 1975 ...) nach Uzghorod in Transkapatien fliegen, einer Maschine, die zu Sowjetzeiten im Besitz der stattlichen Aeroflot auch schon mal in einen Sumpf nahe Kiew abgestürzt war, jetzt fliegt sie wieder für die Gesellschaft „Motor Sich“, einem Turbinenhersteller. Ich hätte auch gerne einen Tagesausflug im Kleinbus nach Tschernobyl gebucht, aber dort man muss stundenlang rumstiefeln, das geht bei mir nicht, das linke Knie ist futsch, Geigerzähler und hysterische Amerikanerinnen würden mich wohl nerven und ausserdem ist es auch viel zu heiss. Pavel bietet mir an, das ferne Tschernobyl bequem und virtuell im Kiewer Viertel Solomyanka auf einem Boeing-737-Simulator für angehende Linienpiloten zu besuchen. Ich willige ein. Vitaly, unser Instruktor und waschechter Pilot, sorgt dafür, dass wir nicht abstürzen. Während ich als Captain auf dem linken Sitz bei eingeschaltetem Autopiloten die fast real anmutende Szenerie von Tschernobyl und den Sarkophag (der den 1986 geschmolzenen Reaktor nunmehr überdeckt) von oben betrachte, reden wir über Selenski.

„In der Ukraine will jeder Geschäftsmann in die Politik, weil die Politik sein Business schützt“ meint Pavel. „Oder du findest als Geschäftsmann Parlamentarier, die deine Anliegen im Parlament knallhart durchboxen, oft im wahrsten Sinn des Wortes. Business und Politik sind hier viel enger miteinander verwoben als anderswo. Poroschenko ist zwar ein Oligarch – er hat Milliarden mit seinen Edelkonfiserien und seiner Schokolade gescheffelt - aber er war als Politiker nicht unbedingt schlecht. Er hat in den letzten fünf Jahren für etwas Stabilität gesorgt und Putin die Stirn gezeigt. Aber das reicht den Ukrainern nicht, sie wollen Fortschritt, und zwar sofort. Und dazu braucht ein möglichst frisches, neues Gesicht. Darum haben sie Proschenko brutal abgestraft, was dieser nicht verdient. Immerhin aber hat Selenski wahltechnisch Ost- und West-Ukraine vereinigen können, im Donbass haben sie, nachdem Lokalmatador Juri Boiko – das ist ein Vertrauter des während der Maidan-Revolution gestürzten, russlandfreundlichen Präsidenten Janukowitsch - nicht in die Endausmarchung schaffte, Selenski als das kleinere Übel gewählt. Mit 90% der Stimmen. Unglaublich.“

Wir fliegen eine Kurve zurück nach Kiew, leiten den Sinkflug ein, dem Schreibenden gelingt ein g Touch and go, dann starte ich auf dem Flughafen Borispil übungshalber durch, die Boeing (keine Max-8) donnert weiter nach Gostomel, wo die riesigen, weltbekannten Antonov-Transportflugzeuge ihre Basis haben. Ich frage Pavel, wie stark seine Serie die Wahl des Präsidenten beeinflusst habe. „Das ist schwer zu beantworten“ erwidert Pavel. „Viele sagen, die Jungen hätten Selenski gewählt. Aber die schauen praktisch kein Fernsehen, wie auch bei euch im Westen, die tummeln sich fast ausschliesslich auf den sozialen Kanälen und

im Internet. Es sind wohl die grosse Masse der Älteren, die gerne vor der Flimmerkiste sitzen und Selenski erst möglich gemacht haben.“ Pavel argumentiert weiter: „Die wahre Macht ist, gesehen zu werden.“ „Das riecht nach einem berühmten Zitat“ werfe ich ein. „Stimmt“ sagt Pavel. „Napoleon.“ Wir lachen, ich schalte den Autopiloten aus, ich fahre stufenweise die Landeklappen aus, betätige das Fahrwerk und schaffe es, die Boeing auf dem Antonov-Flughafen dergestalt zu landen, dass wir nicht umkommen. Vitaly, der Instruktor, nickt anerkennend und Pavel meint: „Ich bin sehr optimistisch für die Zukunft. Das Hauptproblem für unseren Planeten wird bald die Ernährung sein. Dafür ist die Ukraine bestens aufgestellt. Wir sind ein riesiges Agrarland.“

Andrew Palatny, Kiewer Schauspieler und Theatermanager, hinkt wie ich. Sein Fuss ist ebenfalls kaputt und soll bald operiert werden. Wir humpeln entlang des Kreschatiks, der Prachtstrasse, die zum Maidan Nezaleschnosti führt und steigen hoch ins „Katjuscha“, einem Esslokal, das exakt über einem von Poroschenko's Schokoladenläden liegt. „Roshen“ heisst die Kette, die sechs Buchstaben sind aus dem ex-präsidentialen Namen gepickt.

Ich hatte Andrew über das Goethe-Institut in Kiew kontaktiert, er spielt und organisiert Gastspiele für das renommierte Theaterensemble „Gogolfest“, welches von der Ukrainer Theaterlegende Wladislaw Troiski geleitet wird. Andrew schaut aus dem Fenster und holt aus: „Selenski benutzte als Lehrer wie auch als TV-Präsident in der Serie „Diener des Volkes“ ein Fahrrad der Marke „Ukraine“. Diese Räder gab es effektiv bis in die 90-er Jahre. Das ist taktisch geschickt. Das Rad ist bei uns ein traditionelles Symbol der Bescheidenheit, das auch der Reformator Viktor Juschtschenko nach seinem Wahlsieg 2005 benutzte. Für die Zukunft taugt es aber meiner Meinung nach aber nicht. Der Schauspieler Selenski wurde nämlich bereits während der Drehs in einer gepanzerten Limousine rumkutschiert, heute als Präsident wird er das sowieso, dazu noch mit Leibwächtern.“ „Was macht denn seinen Erfolg aus?“ werfe ich ein. „Ist es nur seine Fernsehberühmtheit? Was kann er? Es gab ja schon vorher auf der Welt Schauspieler, die in volksnahen TV-Serien den anständigen Präsidenten mimten und es danach auch real wurden, wie z.B. Joseph Estrada von den Philippinen oder Jimmy Morales aus Guatemala. Reagan und Schwarzenegger sind ja weniger gute Beispiele, weil sie nicht das fiktiv im TV spielten, was sie später real verkörperten.“ Andrew schüttelt den Kopf. „Klar, Selenski ist für viele einfache Leute eine Projektion, weil er es als TV-Figur schafft, die Korruption zu bekämpfen. Dann sollte er das auch als realer Präsident hinkriegen. Das ist natürlich etwas dumm und ein Trugschluss. Die Leute verwechseln schlicht Fiktion mit Realität.“

Andrew hält kurz inne und fährt dann weiter: „Selenski kann aber viel mehr als nur den Saubermann spielen. Er hat privat die Aura des erfolgreichen Selfmade-Männchens und des Emporkömmlings, das mögen die Ukrainer. Und er ist extrem schlagfertig, das muss er ja sein als Komiker. Dazu weiss Selenski immer exakt, was er sagen darf und was nicht. Er ist rhetorisch brillant, macht fast keine Fehler und – das ist das Allerwichtigste – er wirkt ehrlich und authentisch.“ Andrew nickt versonnen, fügt dann aber trocken bei: „Das ist er aber nicht. Wolodimir Selenski ist ein Schauspieler. Er kann all diese Qualitäten ausstrahlen, indem er sie schlicht nach Bedarf herstellt. Schauspieler müssen das können, es ist ihr Handwerk. Deswegen traue ich ihm nicht.“

Ich lache und bestätige Andrew's These, indem ich erwidere, dass selbst ich mir manchmal nicht über den Weg traue, wie sollte ich das erst bei einem derart ausgebufften Schauspielerkollegen und politischen Topshot wie Selenski schaffen?

Tags darauf sitze ich in einer heruntergekommenen Tupolew-Tu-154-Passagiermaschine, die wohl seit Jahrzehnten im Südwesten Kiews auf dem riesigen Areal des Nationalen Aviatikmuseums der Ukraine vor sich hin rostet. Jewgeni Odudowski steht oben wie weiland die Aeroflot-Stewardess auf der Gangway und bittet mich mit einer etwas hölzernen, jedoch höflichen Geste in den Passagierraum. Wir setzen uns. Jewgeni passt auf die Maschine auf, er war Elektroingenieur im Donbass, er ist ein topfit aussehender 74-jähriger Rentner im gebügelten Kakihemd und verdient sich nun ein Zubrot als Museumsaufseher. Die Renten in der Ukraine sind jämmerlich, fünfzig Euro ist normal, meint er lächelnd. „Meine Frau ist Pianistin und als Klavierlehrerin in einer Zirkusschule tätig, meine Tochter arbeitet an der Universität für die Armee, zusammen mit Leuten der US Army.“ Jewgeni grinst verschwörerisch. „Es geht mir dementsprechend gut.“ Er spricht leidlich Englisch, wir reden auf den abgewetzten Passagiersitzen mehr als eine Stunde lang. Oft schweigen wir. Einmal schaue ich durchs Bullauge und sehe eine junge Familie unter dem schattengebenden Heck einer Mil Mi-26, des grössten Helikopters der Welt, ungestört picknicken. Auf dem Heli steht „United Nations“.

Ukraine today, zum zweiten.

„Ich habe nicht für Selenski, sondern gegen Poroschenko gestimmt. Ihn hasse ich“ zischt Jewgeni unvermittelt. „Er hat seine Geld im Donbass auf dem Buckel der Menschen gemacht, er ist Schololadenkönig und Milliardär, er steht aber auch für Mafia und Korruption. Und er hat wohl seinen Bruder Michailo 1997 rein wegen Geld umbringen lassen. Aber das wird man leider nie erfahren. Also weg mit ihm.“ Jewgeni scheint aufgewühlt, wir schweigen eine Weile. Später lächelt er wieder und meint abschliessend: „Wir hatten keine echte Wahl.“

Am Tag vor der Abreise nach Uzhgorod in Transkarpatien diskutiere ich mit jungen Leuten, die bei der Siegessäule am Maidan einer verbalen Auseinandersetzung zwischen dem Parlamentarier und Bürgermeister der Stadt Lemberg, Andrii Sadowi, und zahlreichen Passanten beiwohnen. Es ist Wahlkampf. Ein strohblonder Junge, der akzentfrei Englisch spricht, ein Jahr in Oxford gewilt haben will und nun Computerwissenschaft in Kiew studiert, analysiert messerscharf: „Wir sind verrückt. Es ist hochgefährlich, was wir zurzeit politisch machen. Im Osten der Ukraine ist nach wie vor Krieg, im Donbass sterben täglich unsere Soldaten, Putin nahm uns die Krim, seine Armee fährt immer wieder provokativ Panzer an unserer Ostgrenze auf, seine Separatisten schießen mit Hilfe russischer Raketen ungestraft ein Zivilflugzeug vom Himmel und was wählen wir in diesen Zeiten? Einen Schauspieler!“ Ich staune ob dieser frühreifen, strategischen Analyse. Wenig später würde allerdings Selenski mit Putin einen Gefangenen austausch aushandeln, der dann auch erfolgreich über die Bühne ging. Ein Schauspieler und ein ex-KGB-Mann als künftige Gegenspieler im Osten - wenn John le Carré sich das für einen Politthriller ausgedacht hätte – sein Verleger hätte ihn wohl ausgelacht.

Ich nicke dem altklugen, jungen Mann stumm zu, verabschiede mich und verlasse das Siegessäulen-Denkmal. Auf dem teilweise gesperrten Kreschatik tummeln sich Jugendliche

und Kinder. Ein Vater instruiert seinen Sohn beim Fahren eines Mercedes-Kindermodells - frühes Oligarchen-Training? Ein einsamer Gitarrist jagt elektronisch verstärkte, traurige Riffs in den sich rot verfärbenden Abendhimmel. Scharen von jungen Frauen staksen glacéessend und kichernd dem „Bulvar“ entlang. Ein alter Mann wühlt in einem Abfallbehälter.

Ukraine today, zum dritten.

Zu einem Selfie mit Selenski ist es natürlich nicht gekommen. Nachdem sich Romeo und seine Eltern vor dem Präsidentenpalast von mir verabschiedet hatten, öffnete sich unverhofft die verglaste Holztür. Ich wagte einen letzten Versuch, stolperte die Treppe hoch und fragte den uniformierten Mann, der hinausschaute, ob Präsident Selenski da sei, ich würde gerne ein Selfie mit ihm machen, ich sei auch Schauspieler, „ya aktor Schvizarja!“ Der Mann blickte mich ausdruckslos an und schloss langsam die Tür. Dann sah ich nur noch mein Gegenüber im spiegelnden Glas. Heiter resigniert humpelte ich zurück zu meinem Leihvelo und pedalte weg, an den Wachen vorbei.

Es hätte ja sein können.

„Everything is possible, but nothing is real“, verkündete einst die Postpunkgruppe Living Colour. Später, im gediegenen Hotelzimmer des altehrwürdigen Sowjethotelkastens „Ukraïna“ sah ich dann die Realität auf CNN. Schauspielerkollege Selenski weilte gerade auf Staatsbesuch. Im Ausland.

(Anmerkung des Autors an für die fürs Controlling verantwortlichen RedaktorInnen: In Sachen Wahrheitsgehalt dieser Reportage (Relotius-Gradient :=) sind alle erwähnten Handlungen und Meinungen authentisch und fanden so statt. Sie können im Zweifelsfall und bei Bedarf mittels vorhandener Fotos, E-Mail-Adressen, Telefonnummern und Facebook-Links der Beteiligten auf Verlangen nachgeprüft werden.)

Daniel Ludwig, Zürich, September 2019